

Micha Willunat

Die „Bibelfälscher“?

Klaus Bergers Grundsatzkritik der neutestamentlichen Exegese und seine eigene Praxis im Vergleich

1 Einleitung

KLAUS BERGER ist der streitbare alte Mann der evangelischen – oder muss man sagen: der katholischen? – Theologie. Auch nach seiner Emeritierung als Ordinarius für Neues Testament der Heidelberger Evangelisch-Theologischen Fakultät beteiligt sich der theologische „Freiheitskämpfer“¹ durch diverse wissenschaftliche und allgemein verständliche Veröffentlichungen am gesellschaftlichen und kirchlichen Diskurs. Zuletzt – im März 2013 – mit einer finalen Abrechnung mit den ehemaligen Kollegen. Das Buch „Die Bibelfälscher“² ist eine tiefgreifende Grundsatzkritik der Historisch-Kritischen Methode, die in ihrer Radikalität noch weit über die ähnlich gestrickten Jesusbücher des „liebe[n] Bruder[s]“³ JOSEPH RATZINGER hinausgeht.⁴ Bereits nach der Lektüre des Vorworts muss man sagen: Der Mann lehnt sich – auch für seine Verhältnisse – weit aus dem Fenster:

„Dieses Buch ist ein Aufschrei [...], denn 200 Jahre fleißig und intelligent betriebene Bibelwissenschaft hat eine volkscirchliche Wüste hinterlassen. Zumindest hat sie daran wesentlichen Anteil. Der Zustand der Kirche auf evangelischer wie katholischer Seite ist zu einem nicht unwesentlichen Teil jener Zerstörung zu verdanken, die von den Bibelwissenschaften ausging. Wenn nämlich die Bibel, wie die Reformation feststellte, die maßgebliche Grundlage für das Christentum ist, kann eine systematische Zerstörung dieser Grundlage nicht ohne Folge bleiben.“⁵

1 So das christliche Medienmagazin „Pro“ in einem Artikel zum hier besprochenen Buch. Vgl. Pro 2/2013, 40ff.

2 BERGER, KLAUS: Die Bibelfälscher. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden, München 2013, 351 Seiten, 19,99 €.

3 BERGER: Bibelfälscher, 346. Das Zitat stammt aus der Begrüßungsrede von Präses KATRIN GÖRING-ECKHARDT beim Papstbesuch am 23. September 2011 in der Erfurter Augustinerkirche. Vgl. www.ekd.de/aktuell/papstbesuch2011/20110923/goering_eckardt_augustinerkirche_papstbesuch (abgerufen am 11. 7. 2013).

4 RATZINGER, JOSEPH: Jesus von Nazareth, 3 Bde., Freiburg (Brsg.) 2008ff.

5 BERGER: Bibelfälscher, 9.

Oder noch schärfer:

„Die Bibelforschung der letzten 300 Jahre enthält [...] nicht nur lichte Erkenntnisse und einen Zuwachs an Wissen, sondern auch haarsträubende Denkverbote, vorseilende Ignoranz und philosophische Methoden, die ans Märchenerzählen grenzen.“⁶

Kritisch aus Sicht des Rezensenten ist dazu vorab zu bemerken: Die Postulierung eines kausalen Zusammenhangs zwischen der *Durchsetzung der Historisch-Kritischen Methode* und dem schrittweisen *Zusammenbrechen volkkirchlicher Strukturen* im Land der Reformation ist – auch wenn sie chronologisch naheliegt und von vielen Vertretern eines konservativen Protestantismus ebenfalls vollzogen wird – zumindest grob *simplifizierend*. Denn historisch-kritisch arbeitende Forscher aller Generationen haben ja nie vorsätzlich versucht, die Bibel zu „fälschen“ und damit die Kirche ihrer Grundlage zu berauben sowie den Glauben zu zerstören, sondern im Gegenteil für sich in Anspruch genommen, Kirche und Glaube durch die vorurteilsfreie Erforschung der Bibel gerade gegen die kritischen Anfragen der (Post-)Moderne zu *verteidigen*. Die Redlichkeit dieser Intention der bedeutendsten Vertreter der Historischen Kritik wie HERMANN SAMUEL REIMARUS (1694-1768), ALBERT SCHWEITZER (1875-1965) oder RUDOLF BULTMANN (1884-1976) wird auch von BERGER nicht bestritten.⁷

So stellt sich gleich zu Beginn die Frage, ob es wirklich nur „an der Exegese liegt“⁸, wenn Theologie und Kirche an Bedeutung verlieren. Oder machen es sich die Vertreter beider Lager im „Kampf um die Bibel“ nicht schlicht zu leicht, wenn sie den Umgang des jeweils anderen mit der Heiligen Schrift für die Misere verantwortlich machen?

Positiv ist zu sagen: Ähnlich wie RATZINGER wagt es immerhin auch BERGER, neben der allgemeinen Grundsatzkritik einen eigenen Neuanatz in der Exegese zu unternehmen. Bereits 2011 hat er seinen opulenten »Kommentar zum Neuen Testament«⁹ vorgelegt. In *einem* Band sind auf mehr als 1000 zweiseitigen Druckseiten *alle* neutestamentlichen Schriften enthalten und ausgelegt. Praktisch, denkt sich der Rezensent, wenn zur Vorbereitung von Vorlesung und Predigt ein einziger Band genügt, der trotz seines Umfangs in jeder Tasche Platz findet und in der eigenen Hausbibliothek sicherlich weniger Platz im Regal einnimmt als ähnliche mehrbändige Werke. Dazu kommt die ansprechende Qualität und Aufmachung des Bands, der allemal mehr hermacht als die vergleichbaren Kommentar-Reihen der »Edition C« oder der »Wuppertaler Studienbibel«, die nur in schlechterer Verarbeitung auf dünne-

Ein kausaler Zusammenhang zwischen historisch-kritischer Methode und dem Ende der Volkskirche?

235

6 A. a. O., 80.

7 A. a. O., 282.

8 A. a. O., 285.

9 BERGER, KLAUS: Kommentar zum Neuen Testament, Gütersloh 2011, ²2012, 1049 Seiten, 44,00 €.

rem Papier und im billigen Pappschuber zu einem vergleichbaren Preis zu haben sind.

Inhaltlich unternimmt der folgende Artikel den Versuch, anhand von BERGERS Kommentar die *Probe aufs Exempel* der Kritik – um nicht zu sagen: der Polemik – der „Bibelfälscher“ zu machen. Ist BERGERS eigene Exegese wirklich „besser“, also tragfähiger und trotzdem wissenschaftlich redlicher als die von ihm kritisierte historisch-kritische Auslegung? Einige Kernprobleme historisch-kritischer Analyse des Neuen Testaments und wesentliche Bibelstellen sollen dabei exemplarisch herausgegriffen werden. Zunächst jedoch zur Grundsatzkritik an den „Bibelfälschern“ ...

2 Die Grundsatzkritik an den „Bibelfälschern“

Das Ziel des Buchs ist laut Berger nicht weniger als eine „Reformation der so genannten historisch-kritischen liberalen Exegese“.¹⁰ Dies geschieht in drei Teilen: einer „Hinführung“ (13-42) folgt eine ausgiebige Darstellung der „Zerstörung“ (45-296) des Vertrauens in die Bibel, im Schlusskapitel zur „Zukunft“ (299-346) liefert BERGER bereits einige Impulse zu einer eigenen, „besseren“ Schriftauslegung.

Im Hauptkapitel, in dem vor allem den *Evangelien* (8off., 234ff.) sowie den *paulinischen Briefen* (203ff.) die meiste Aufmerksamkeit gewidmet wird, stellt BERGER im Stile der *scholastischen Disputation* zunächst die Positionen der historisch-kritischen „Gegner“ vor und setzt im Anschluss („*sed contra*“) die eigenen Argumente dagegen.

2.1 Die philosophischen Grundlagen der historisch-kritischen Exegese

236 Im Kern wirft BERGER der zeitgenössischen historisch-kritischen Exegese vor, im wissenschaftlichen Positivismus des 19. Jahrhunderts stecken geblieben zu sein. Dies zeige sich vor allem an der grundsätzlichen *Ablehnung der Historizität* von biblischen Berichten, die sich scheinbar nicht mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang bringen lassen. Klassisch – wenn auch bei BERGER nicht explizit genannt – findet sich diese einseitige positivistische Weltsicht in RUDOLF BULTMANNs berühmten Aufsatz „Neues Testament und Mythologie“ von 1941:

„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muss sich klar machen, dass er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverständlich und unmöglich macht.“¹¹

¹⁰ A. a. O., 10.

¹¹ BULTMANN, RUDOLF: Neues Testament und Mythologie (1941), in: WILFRIED HÄRLE (Hg.),

BULTMANN und seine Nachfolger stehen damit für eine konsequente *Anthropologisierung der Theologie*, in der historische und ontologische Aussagen über Welt und Gott in Aussagen über das menschliche Bewusstsein umgemünzt werden. Die Theologie wird damit letztlich zur Psychologie des religiösen Menschen. Noch einmal BULTMANN:

„[W]ill man von Gott reden, so muss man offenbar *von sich selbst reden*.“¹²
Die Grundlage für diese *Exitenzialisierung der Theologie* findet sich laut BERGER im *philosophischen Idealismus* FRIEDRICH WILHELM HEGELS (1770-1831).¹³ BULTMANN ist ein „später Vollstrecker hegelianischer Philosophie“¹⁴ in der Theologie. Diese Entwicklung reicht für BERGER bis in die Gegenwart, verkörpert in seinem Heidelberger Kollegen und Lieblingsfeind GERD THEISSEN, für den die psychologische Ausbildung seiner Ehefrau die Hauptgrundlage der eigenen Theologie sei.¹⁵

2.2 Der Verlust der Historie als Ursache für Ideologiefälligkeit und Subjektivismus

Der Verlust der Historie bzw. der Verzicht auf eine objektive Ontologie machte die Theologie im 20. Jahrhundert laut BERGER jedoch nicht sprachfähiger gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen, sondern nur im höchsten Maße subjektivistisch und anfällig für jede Form von Ideologie. Beides habe seit den 70er Jahren letztlich dazu geführt,

„dass die Theologie in Deutschland hin- und hergeworfen war zwischen Sozialismus, Maoismus, Öko-Pazifismus, Feminismus und grundlegender Staatskritik [...] sowie diversen Spielarten der Befreiungstheologie.“¹⁶

Bultmann steht für die Anthropologisierung der Theologie. Im Zentrum: Die Psychologie des religiösen Menschen.

Den *Vorwurf des Subjektivismus* hat vor mehr als 100 Jahren schon ALBERT SCHWEITZER erhoben und anhand des Forschungsstandes seiner Zeit unübertroffen nachgewiesen.¹⁷

Jede Exegetengeneration trägt demnach in ihre Erforschung des Neuen Testaments – und vor allem des Lebens Jesu – stets die Kriterien des eigenen Zeitgeistes ein. Auch BERGER legt den Finger in die Wunde, dass auch 200 Jahre angeblich objektiver Forschung in keiner Weise einen allgemein anerkannten wissenschaftlichen Konsens hergestellt haben, sondern sich

Grundtexte der neueren evangelischen Theologie, Leipzig 2007, 164-178, Zitat 167.

12 Ders.: Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? (1925), in: HÄRLE, Grundtexte, 120-129, hier 122; Hervorhebung im Original.

13 Vgl. BERGER: Bibelfälscher, 50ff.

14 A. a. O., 51.

15 Vgl. a. a. O., 52.88ff.

16 A. a. O., 48.

17 Vgl. SCHWEITZER, ALBERT: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Tübingen 1906, ²1913.

in einer Fülle subjektiver Hypothesen und Gegenthesen verlieren. Alle vermeintlichen Echtheitsurteile über biblische Texte seien letztlich Vorurteile.¹⁸

2.3 Die Widersprüche in der exegetischen Praxis

Die widersprüchliche Praxis der Exegese demonstriert BERGER wie bereits SCHWEITZER an der *Leben-Jesu-Forschung*. Vor allem die Literarkritik innerhalb der neutestamentlichen Evangelien ist für ihn kein wissenschaftliches, sondern ein weltanschauliches Instrument. Unter anderem BULTMANNs Quellenkritik des Johannesevangeliums gilt für ihn als „Musterfall für die Umsetzung von Dogmatik in Exegese“¹⁹, bei dem ein antiker Text – entsprechend zurechtfrisiert – genau die eigene rechthältige Haltung des aufgeklärten liberalen Protestantismus trifft.

Aber auch der neueste Stand der Forschung, verkörpert wiederum durch THEISSEN und sein (aktuelles) Standardwerk zum historischen Jesus,²⁰ ist bei der Suche nach der »*ipsissima vox*« Jesu letztlich heillos verstrickt zwischen *Differenzkriterium*²¹ und *Kohärenz-* bzw. *historischem Plausibilitätskriterium*.²² Gegenüber der radikalen Position amerikanischer Exegeten, die Historizität aller neutestamentlicher Berichte anzuzweifeln, hat sich in der deutschsprachigen Exegese immerhin die Tendenz durchgesetzt, *Ostern* als Dreh- und Angelpunkt zwischen historischem Jesus und späterer Gemeindebildung anzusehen.²³ Aber die Exegese verkennt, dass es letztlich unmöglich wird, zwischen echt und unecht zu unterscheiden, nachdem man den „garstigen Ostergraben“ einmal eingeführt und damit begonnen hat, nachösterliche „Dichtung“ und historische „Wahrheit“ gegeneinander auszuspielen.

2.4 Stärken der eigenen Lösungsansätze

An vielen Stellen sind die Lösungsansätze, die BERGER selbst für die skizzierten Probleme anbietet, durchaus einleuchtend. So kann die Lösung des Problems der Historie auch für ihn nicht darin bestehen, „dass man alles, was von Jesus berichtet wird, einfach für historisch wahr und geschehen erklärt“.²⁴ Die Frage sei nur, ob der Exeget bereit sei, seine eigene *defizitäre Subjektivität* anzuerkennen und nicht in einer „rationalistischen Intoleranz“²⁵ zu verharren. So müsse man immer wieder neu entscheiden, ob man die Schuld bei Verständnisschwierigkeiten mit dem Text stets nur diesem selbst zuweise, oder auch Defizite in der eigenen Wahrnehmung zuzugeben bereit sei.²⁶

238

18 Vgl. BERGER: *Bibelfälscher*, 151.

19 A. a. O., 166.

20 THEISSEN, GERD; MERZ, ANETTE: *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996, 42011.

21 Vgl. KÄSEMANN, ERNST: *Das Problem des historischen Jesus*, in: ders., *Exegetische Versuche und Besinnungen*, Bd. 1, Göttingen 1960, 187-214.

22 Vgl. THEISSEN/MERZ: *Jesus*, 117-120.

23 Vgl. BERGER: *Bibelfälscher*, 55ff.85ff.

24 A. a. O., 56.

25 A. a. O., 84.

26 A. a. O., 56.

Im Kern lassen sich BERGERS Regeln für das Verhältnis von Glaube und Historizität so zusammenfassen: 1. „[a]us Geschichte für Geschichte“, d. h. Berichte von geschichtlichen Ereignissen müssen ihren Kern in der Geschichte selbst haben, 2. Dieser historische Kern ist je nach Gattung verschieden anzusetzen, 3. Ein Bericht gilt als historisch, bis das Gegenteil erwiesen ist.²⁷ Letztlich plädiert BERGER für die „Unentscheidbarkeit“²⁸ der Frage nach der Historizität. Alle schematischen Methoden – vor allem im synoptischen Vergleich – sind für ihn lediglich Beispiele für selbst auferlegte theologische Denkverbote, denen sich eine ganze Wissenschaft freiwillig unterwerfe.²⁹ Als mögliche Alternative für die Erforschung der neutestamentlichen Jesusüberlieferung schlägt Berger (1.) den innerneutestamentlichen Vergleich, (2.) den Vergleich mit apokryphen Texten wie dem Thomasevangelium, (3.) den religionsgeschichtlichen Vergleich vor allem mit dem Judentum sowie (4.) die Berücksichtigung historisch-soziologischer Fragen vor.³⁰

Auch bei der Frage nach den Grundproblemen der *paulinischen Theologie* können die Lösungsansätze BERGERS durchaus überzeugen. Nimmt man Entwicklungen im paulinischen Denken etwa im Verhältnis zum Judentum an, so können der Antijudaismus in 1 Thess 2,15 und die versöhnliche Haltung in Röm 11 durchaus nebeneinander stehen, ohne die paulinische Verfasserschaft einer der beiden Stellen zu bestreiten.³¹ Die Wandlungsfähigkeit des Paulus ist auch das Argument dafür, bei der Frage nach der Echtheit der Pastoralbriefe „im Zweifelsfall für den Angeklagten“³², also für die Echtheit zu argumentieren.

Richtig Fahrt nimmt BERGER schließlich im dritten Teil des Buchs auf. Er liefert eine eindrucksvolle Apologie der Schrift, die er – als Exeget und Christ – am meisten liebt. Stellenweise klingt sie fast wie eine Predigt. Wer, in welchem Kontext auch immer, die Frage zu beantworten hat, was an der Bibel heute noch wichtig sei, der möge sich hier inspirieren lassen.

2.5 Schwächen und Probleme

Die Problematik der Kritik BERGERS an den „Bibelfälschern“ liegt nach Meinung des Rezensenten allerdings in einer Praxis, die den eigenen Ansprüchen stellenweise nicht gerecht wird. Oft wird hier doch zu stark mit dem Holzhammer gearbeitet. Das gilt vor allem dann, wenn *konfessionelle Gesichtspunkte* verhandelt werden. Während man so BERGERS Ausführungen zur Voreingenommenheit der Exegese bei der angeblichen Gegnerschaft zwischen Petrus und Paulus nach Gal 2 oder zum Antifeminismus des Apostels noch ohne Weiteres folgen kann, wird es spätestens beim Thema *Antijudaismus* schwierig. Die historischen Linien zwischen christlichem und nationalem Antisemitismus

Berger
plädiert
für Unent-
scheid-
barkeit.

27 Vgl. a. a. O., 57ff.

28 A. a. O., 127.

29 Vgl. a. a. O., 127.

30 Vgl. a. a. O., 128ff.

31 Vgl. a. a. O., 214ff.

32 A. a. O., 230.

sind zwar nicht zu bestreiten. Aber weder ist der theologische Antisemitismus ein Alleinstellungsmerkmal der protestantischen oder der liberalen Theologie, noch ist es aus meiner Sicht zulässig, Antijudaismus und Antikatholizismus vor diesem Hintergrund auf eine Stufe zu stellen, wie BERGER es tut.³³ Außerdem: Ist nicht gerade die programmatische theologische *Würdigung des Judentums* nach Auschwitz der Lackmus-Test der *liberalen Exegese*, die unter Berufung auf Röm 9-11 jede theologische Legitimation der christlichen Judenmission bestreitet?

Manche der Gegenpositionen BERGERS scheinen denn auch mehr *konfessioneller Apologetik* denn exegetischer Beobachtung gewidmet. Jedenfalls fällt die Kritik am *liberalen Protestantismus* stets dort am schärfsten aus, wo dieser sich gegen den so genannten „Frühkatholizismus“ – gekennzeichnet durch die Entstehung von Ämtern, die Verquickung von Kirche und Staat, das Streben der Kirche nach Macht und Geld – wendet.³⁴ Die Apologetik katholischer Dogmen geht so weit, dass BERGER die *immerwährende Jungfräulichkeit Marias* verteidigt, ohne zu bemerken, dass er damit unfreiwillig mit den Waffen seiner Gegner kämpft, nämlich dogmatische *Topoi* nachträglich in die Texte einzutragen und deren *eigentliche Aussage* zu nivellieren. Jesu „Brüder und Schwestern“ sind dann lediglich Cousins und Cousinen, wobei zu fragen bleibt, was wohl der „Herenbruder“ Jakobus aus der Apostelgeschichte zu seiner Degradierung zu sagen hätte.³⁵ Im Rahmen der Grundsatzkritik der „Bibelfälscher“ bleiben so manche eigene Lösungsansätze jedenfalls defizitär.

3 Die eigene Praxis im »Kommentar zum Neuen Testament«

Deshalb soll es im Folgenden darum gehen, die Praxis des Exegeten BERGER anhand seines „Kommentars zum Neuen Testament“ etwas näher zu beleuchten. Wie sieht ein wissenschaftlicher Kommentar aus, der bewusst auf „neue Hypothesen, betreffend die synoptische Frage“ oder auf „Teilungshypothesen und auf Rekonstruktion von ,redaktionellen Schichten“³⁶ verzichten will?

3.1 Allgemeine Vorgehensweise bei der Kommentierung

Allgemein ist zur Vorgehensweise bei der Kommentierung zu bemerken: Der Erörterung der *Einleitungsfragen* (Entstehungszeit, -ort, Adressaten, Verfasser, historisch-sozialer Hintergrund, theologisches Profil) folgt eine Kommentierung nach Abschnitten. Nur an besonders schwierigen oder in der Exegese umstrittenen

33 Vgl. a. a. O., 212ff.

34 A. a. O., 110f.222ff.

35 A. a. O., 243ff.

36 BERGER: Kommentar, 9.

Stellen wird Vers für Vers ausgelegt. Auffällig ist, dass als religionsgeschichtlicher Hintergrund aller neutestamentlichen Theologien das *zeitgenössische Judentum* und nicht etwa hellenistische, gnostische oder sonstige Strömungen angenommen werden. Dieses Vorgehen macht eine Neudatierung vieler neutestamentlicher Schriften notwendig, die die gängigen Datierungs- und Abhängigkeitssysteme innerhalb der Exegese auf den Kopf stellt.

3.2 „Im Anfang war Johannes“ – Rolle rückwärts in der Datierungsfrage

Am auffälligsten und unter dem Buchtitel „Im Anfang war Johannes“³⁷ forschungsgeschichtlich wohl bleibend mit dem Namen KLAUS BERGER verbunden ist diese Rolle rückwärts in der Datierungsfrage beim *Corpus Johanneum*. Der zweite und dritte Johannesbrief sind laut BERGER bereits um das Jahr 50 nach Christus entstanden und gehören damit gemeinsam mit dem Markusevangelium zu den „ältesten christlichen Dokumente[n] überhaupt“³⁸. Als Reihenfolge insgesamt ergibt sich dann: 2 Joh – 3 Joh – 1 Joh – Joh (Ev). Das Evangelium ist damit um das Jahr 68/69 in etwa zeitgleich mit den Synoptikern und von diesen *literarisch unabhängig* entstanden. Zum Vergleich: BERGER datiert Markus auf das Jahr 45, Matthäus auf 48-50 und das lukanische Doppelwerk wegen des Martyriums des Paulus als *Terminus ad quem* auf das Jahr 66.

Eine solche *Frühdatierung* wesentlicher Teile des Neuen Testaments vor das Jahr 70 nach Christus ist revolutionär, aber umstritten. So argumentiert bezüglich des Johannesevangeliums u. a. UDO SCHNELLE, dass Joh 11,48 die *Tempelzerstörung* bereits voraussetze und daher nach dieser entstanden sein müsse.³⁹ Und auch BERGERS Auffassung, dass Joh 12,42 für eine Situation *vor* Abfassung der *Birkat-ha-Minim* spreche,⁴⁰ ist für SCHNELLE keinesfalls eindeutig. Anhand des Textes könne sie mit gleichem Recht auch als bereits vollzogen angesehen werden.⁴¹ Anders sieht es mit den Argumenten BERGERS aus, die in der Tat einige Besonderheiten des Johannesevangeliums gegenüber den Synoptikern erklären würden: Die *Tempelreinigung* als „Tempelreform“⁴² am Beginn des öffentlichen Wirkens, das Fehlen *liturgischer Elemente* wie Vaterunser und Eucharistie, der *Nachweis der Gottessohnschaft* in den Reden Jesu in Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen *Judentum* (und nicht etwa mit dem späteren *Gnostizismus*) sowie dem chronologisch einleuchtenden *Passionsbericht*, nachdem

Der Bezug auf das zeitgenössische Judentum stellt die Datierungssysteme auf den Kopf.

241

37 BERGER, KLAUS: Im Anfang war Johannes. Datierung und Theologie des vierten Evangeliums, Gütersloh 1997, ³2004.

38 BERGER: Kommentar, 944.

39 Vgl. SCHNELLE, UDO: Einleitung in das Neue Testament, Göttingen ⁵2005, 520.

40 Die Entstehung der *Birkat-ha-Minim*, des Ketzerssegens im jüdischen 18-Bitten-Gebet, in dem um die Vernichtung der Ungläubigen gebetet wird, wird in der Forschung im rabbinischen Judentum kurz nach der Tempelzerstörung im Jahr 70 n. Chr. verortet. Vgl. BERGER: Kommentar, 321.

41 Vgl. SCHNELLE: Einleitung, 519.

42 BERGER: Kommentar, 321.

Jesus bereits am Vorabend des Passa-Festes gekreuzigt wurde. BERGER weist wohl zu Recht darauf hin, dass eine öffentliche Gerichtsverhandlung vor dem römischen Prokurator mit anschließender Hinrichtung durch die Besatzungsmacht am höchsten jüdischen Feiertag „nicht gut vorstellbar“⁴³ sei. Ist also das Johannesevangelium tatsächlich wesentlich älter – und damit auch als *historische Quelle* ernster zu nehmen –, als es der Mainstream der neutestamentlichen Forschung behauptet?

Das – im Grunde genommen – einzige Argument für die Spätdatierung, dass nämlich Jesus seinen Tod und die Tempelzerstörung nicht habe vorhersehen können, wird nach Meinung des Rezensenten von BERGER auch ohne den Rückgriff auf übernatürliche Zukunftsvisionen Jesu überzeugend entkräftet. Denkt man unvoreingenommen darüber nach, erscheint es in der Tat plausibel, dass Jesus anhand des religionsgeschichtlichen Hintergrunds des Geschicks der alttestamentlichen Propheten und der verbreiteten Angst vor einem gewaltsamen Eingreifen der römischen Besatzungsmacht, für die Joh 11,48 als Beleg herangezogen wird, sein eigenes gewaltsames Ende und das der Heiligen Stadt durchaus vorhersehen konnte.

3.3 Schwierige Stellen und Streitpunkte der Exegese

Exemplarisch – und notwendigerweise fragmentarisch – sollen im Folgenden einige der in den „Bibelfälschern“ angeführten schwierigen Stellen und Streitpunkte der Exegese anhand von BERGERS Kommentar näher betrachtet werden.

3.3.1 Die Kindheitsgeschichten

Am Anfang stehen hier die *synoptischen Kindheitsgeschichten*, die seit jeher eine bevorzugte „Spielwiese radikaler Bibelkritik“⁴⁴ waren. Vor allem das Motiv der *Jungfrauengeburt* wurde immer wieder als Beleg dafür herangezogen, wie theologische Vorstellungen nachträglich in Erzählungen umgemünzt worden seien. Klassisch findet sich diese Ansicht bei MARTIN DIBELIUS (1883-1947), der 1932 über das Theologumenon der jungfräulichen Empfängnis knapp bemerkte: „Aus der Vorstellung wurde die Legende“.⁴⁵

242

BERGER sieht das anders. Die Jungfrauengeburt sieht er in der alttestamentlichen Tradition der Berufung des Propheten vom Mutterleib an:

„Bei Matthäus und Lukas ist die Menschwerdung Jesu durch den Heiligen Geist die höchstmögliche Zuspitzung der Berufung und Heiligung vom Mutterleib an. Hier wird die prophetische Tradition radikalisiert.“⁴⁶

Wenn Lukas, der als „antiker Historiker“⁴⁷ sehr wohl um historische Genauigkeit bemüht gewesen sei, die Jungfrauengeburt erwähne, könne diese bis zum Beweis des Gegenteils nicht einfach als fromme Legende abgetan werden. Ähnlich argumentiert BERGER in der Frage nach dem Geburtsort Jesu oder der Geschichte

43 A. a. O., 321.

44 BERGER: *Bibelfälscher*, 234.

45 DIBELIUS, MARTIN: *Jungfrauensohn und Krippenkind*, Heidelberg 1932, 40. Zitiert nach BERGER: *Bibelfälscher*, 66.

46 BERGER: *Kommentar*, 16.

47 A. a. O., 211.

vom zwölfjährigen Jesus im Tempel.⁴⁸ Motive wie das der besonderen Begabung des Retterkindes oder Reflexionszitate wie Jes 7,14 und Mi 5,1 würden in den Kindheitsgeschichten zwar theologisch gedeutet, diese Deutung an sich sei aber an keiner Stelle ein *Beweis* dafür, dass die geschilderten Ereignisse nicht auch historisch stattgefunden haben könnten.

3.3.2 Das Petrusbekenntnis

Auch die Echtheit des *Petrusbekenntnisses* (Mt 16,17f.) ist seit jeher ein Zankapfel der Exegese, weil sie Antwort auf die Frage gibt, ob der historische Jesus von Nazareth eine Kirche gründen wollte oder nicht.⁴⁹ Laut BERGER bedingt das Bekenntnis zu Jesus als dem „Sohn Gottes“, wobei allerdings *nicht* an eine biologische Zeugung, sondern an die *Intensität einer Beziehung* zu denken sei,⁵⁰ geradezu die Entstehung einer bleibenden Gemeinschaft der Glaubenden. Die Kirche ist damit ein erneuertes Israel, Gottes Volk, das dazu bestimmt ist, einmal in Gottes Reich aufzugehen. Klugerweise verzichtet der Exeget BERGER an dieser Stelle darauf, dogmatische Äußerungen über die *Legitimität des Papsttums* zu machen. Eine Kirche im Sinne Jesu ist nach Mt 16,18 sicher auch ohne diese denkbar.

3.3.3 Die Höllenfahrt Christi

Jeden Sonntag wird das *Apostolische Glaubensbekenntnis* in den Kirchen gesprochen. Und obwohl immer wieder umstritten, beinhaltet dieses Bekenntnis auch den Artikel von der *Höllenfahrt Christi* nach 1 Petr 3,18 und 4,6. Der *Descensus ad Inferos* wird in der Exegese allgemein als besonders „krasse, ungeschützte Mythologie“⁵¹ verunglimpft. Klassisch sei hier nochmals RUDOLF BULTMANNS Auffassung genannt, wonach diese Vorstellung Ausdruck eines mythischen dreistöckigen Weltbildes sei, dessen Anerkennung den Menschen heute „sinnlos und unmöglich“⁵² sei.

BERGERS Auslegung der entsprechenden Stellen überrascht zunächst einmal mit der verblüffenden Annahme, dass 1 Petr möglicherweise tatsächlich von Petrus selbst geschrieben worden sein könne.⁵³ Datiert wird das Schreiben aufgrund der Nähe zur paulinischen Theologie auf die Jahre 50-55 nach Christus, also noch vor die Entstehung des Römerbriefs. Die schwierigen Aussagen zur Predigt Jesu in der Totenwelt werden von BERGER nicht nivelliert, sondern vor dem Hintergrund der Auferstehung gedeutet. Weil Jesus tatsächlich gestorben sei, sei er wie alle Menschen in den *Scheol*, das Reich des Todes, gelangt. Dort habe er im Wesentlichen

48 Vgl. a. a. O., 212.220.

49 Vgl. BERGER: *Bibelfälscher*, 181.289ff.

50 Vgl. BERGER: *Kommentar*, 80f.

51 BERGER: *Bibelfälscher*, 49.

52 BULTMANN, RUDOLF: *Neues Testament und Mythologie* (1941), in: HÄRLE, W. (Hg.): *Grundtexte der neueren evangelischen Theologie*, Leipzig 2007, 164-178, Zitat 165.

53 Vgl. BERGER: *Kommentar*, 908.

durch sein eigenes Geschick das Ende des Totenreichs und die Möglichkeit der Auferstehung verkündet.⁵⁴

3.3.4 Die Parabeltheorie: Gleichnisse zur Verstockung

Am Ende des Gangs durch die Auslegungspraxis BERGERS steht schließlich die Deutung der *markinischen Parabeltheorie* anhand der Exegese von Mk 4,11b-12. Es erscheint ja in der Tat auch dem wohlwollenden Leser des Evangeliums, zu denen sich der Rezensent selbst zählt, zunächst kaum vorstellbar, dass der historische Jesus tatsächlich Gleichnisse verwendet haben sollte, um Unglauben zu provozieren.

Auch für BERGER ist das Unverständnis der Zuhörer bis heute von „extremer Anstößigkeit“.⁵⁵ Allerdings sieht er im Neuen Testament an keiner Stelle, dass lediglich von einem „sanften Jesus ohne Härte“;⁵⁶ von einem sandalenträgenden Friedensaktivisten ohne jede theologische Anstößigkeit geredet werde. Im Hintergrund dieser Annahme stehe vielmehr das Wunschdenken eines liberalen Jesusbilds des 19. Jahrhunderts.⁵⁷ Auch die Erklärung des „Krimi-Autor[en]“⁵⁸ WILLIAM WREDE (1859-1906), der annahm, Markus habe mit Hilfe des „Messias-Geheimnisses“ den vorösterlichen Unglauben des Volkes erklären wollen, überzeugt BERGER nicht.

Er sieht in der Unverständlichkeit der markinischen Gleichnisse vielmehr einen „ekklesiologischen Widerhaken“,⁵⁹ der in die Nachfolge rufen soll. Wer an den Gleichnissen Anstoß nimmt, soll dazu herausgefordert werden, mehr verstehen zu wollen, nicht außen vor zu bleiben, sondern zu einem „Insider“ in der Nachfolge Jesu zu werden. Die Parabeltheorie bei Markus also als Vorwegnahme der Nachfolge-theologie DIETRICH BONHOEFFERS (1906-1945)?⁶⁰

4 Fazit

Auch wenn am Ende des Gangs durch die Auslegungspraxis BERGERS so durchaus Fragen offen bleiben, steht als Ergebnis nach Meinung des Rezensenten doch die Tatsache fest, dass der Autor sich in eindrucklicher Weise um eine *theologische Deutung* der neutestamentlichen Berichte bemüht, ohne sich in historisch-kritischen Fragestellungen zu verlieren. Den Eindruck, dass der Exegese dadurch etwas fehlen würde, hat man, ganz im Gegensatz zu manchem dezidiert historisch-kritischen Kommentar, nicht. BERGER beherrscht seinen Stoff souverän und besticht durch seine unbestreitbare Redlichkeit und intellektuelle Brillanz. Auch hier ist sein Buch anderen, die historisch-kritische Methode ebenfalls ablehnenden Kommentaren weit voraus. Als Rat für die studentische Praxis sei gesagt: Wie diese sollte

54 Vgl. a. a. O., 925.

55 A. a. O., 151.

56 A. a. O., 151.

57 Vgl. a. a. O., 151.

58 A. a. O., 140.

59 A. a. O., 151. Vgl. BERGER: *Bibelfälscher*, 260.

60 BONHOEFFER, DIETRICH: *Nachfolge*, München 1937.

allerdings auch der Kommentar BERGERS in der exegetischen Proseminar-Arbeit, im Unterrichtsentwurf oder der Predigtarbeit nur sparsam und keinesfalls ohne einen Vergleich mit den anerkannten wissenschaftlichen Kommentaren zitiert werden. Was bleibt nun aber als Fazit des Vergleichs zwischen der zuvor dargestellten Grundsatzkritik und der eigenen exegetischen Praxis?

Betrachtet man die „Bibelfälscher“ als – etwas ausführliches – Vorwort zum „Kommentar zum Neuen Testament“, so sind nach Ansicht des Rezensenten die Berührungspunkte zwischen BERGER und seinem Bruder im Geiste RATZINGER unübersehbar. Für beide redet das Neue Testament im Kern von der „Verähnlichung [*similitudo*] des Menschen mit Gott“⁶¹ nach dem von beiden geschätzten Vorbild BERNHARD VON CLAIRVAUX. Jesus Christus als Kern der neutestamentlichen Überlieferung ist das „lebendige Bild des lebendigen Gottes“.⁶² Erschlossen wird dieses Bild nicht mit den Methoden historisch-kritischer Exegese, in deren prinzipieller Würdigung sich RATZINGER noch etwas von BERGER abhebt, sondern durch das benediktinische Prinzip der *ruminatio*, einer *geistlichen Schriftauslegung*, die darauf verzichtet, den Ansprüchen aristotelischer Logik und Vernunft genügen zu wollen. BERGER und RATZINGER fordern vielmehr dazu auf, sich „auf die Logik der Bibel einzulassen“.⁶³ Um die Besonderheit der Bibel zu erklären, überträgt BERGER einleuchtend die *Zwei-Naturen-Lehre* von der Christologie auf die Hermeneutik:

Berührungspunkte zwischen Berger und Joseph Ratzinger sind unübersehbar.

„Es ist wie mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus: Er ist ganz und gar Mensch [...], und er ist ohne Abstriche Sohn Gottes. [...] So ist es mit der Bibel auch: Sie ist ganz und gar Literatur und nach deren Regeln auszulegen. Zugleich ist sie ganz und gar Wort Gottes und hat Anteil an der Offenbarung Gottes in Jesus Christus.“⁶⁴

Zu Recht behauptet BERGER auch, dass die historische Bibelkritik in ihrer 200jährigen Geschichte wohl noch niemanden zum Glauben geführt, ihn aber unzähligen angehenden Theologen ausgetrieben habe. Um dem zu begegnen, fordert er nicht weniger als eine Rückgängigmachung des *säkularen Charakters* der Aufklärung, die nicht auf den „Wolfenbütteler Bibliotheksdirektor“⁶⁵ GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729-1781), sondern – gemäß des Wortursprungs – auf den Zisterzienserabt JOACHIM VON FIORE (um 1130-1202) zurück geführt werden müsse. Für diesen war das Zeitalter der Aufklärung das der Erleuchtung durch den Heiligen Geist.

Trotz des geforderten „Gehorsam[s] gegenüber dem Text“⁶⁶ ist eine so betriebene Auslegung nach Ansicht des Rezensenten im Kern eine Rückkehr zur *allego-*

61 BERGER: Bibelfälscher, 148.

62 A. a. O., 149.

63 A. a. O., 311.

64 A. a. O., 285.

65 A. a. O., 82.

66 A. a. O., 345.

rischen Exegese, die einen Text interpretieren und theologisch fruchtbar machen will, ohne letztlich seine Historizität in den Mittelpunkt zu stellen oder sie gar zur Bedingung der Auslegung zu machen. Es wird sich zeigen, ob eine solchermaßen fundierte Exegese und die mit ihr intendierte *Apologie des christlichen Glaubens*, wie sie in jüngerer Zeit durch BERGER oder RATZINGER vorgenommen wurde, sich tatsächlich durchsetzen und für Glaube und Kirche „Besseres“ leisten kann.

Micha Willunat, Jahrgang 1982, hat in Krelingen, Tübingen und Leipzig Evangelische Theologie studiert. 2010 legte er das Erste Theologische Examen ab. Nach dem Vikariat in Heddesheim bei Mannheim folgte 2012 das Zweite Theologische Examen. Seit Herbst 2012 arbeitet er an einer kirchengeschichtlichen Dissertation über das Verhältnis von Staat und Kirche im Kaiserreich und der Weimarer Republik anhand des badischen Prälaten Karl Schmitthenner.